

Hedwig Kenner, *Das Phänomen der verkehrten Welt in der griechisch-römischen Antike*. Aus Forschung und Kunst (hrsg. vom Geschichtsverein für Kärnten, geleitet von G. Moro) Bd. 8. Klagenfurt (Geschichtsverein für Kärnten) – Bonn (Kommissionsverlag R. Habelt) 1970. 196 Seiten.

Es ist in der Tat ein 'weltweites' Thema, das in diesem Buche angegriffen worden ist, ein Thema, vielfach verästelt und verzweigt, das es schwer macht, einer Disposition ohne viele Verweise zu folgen, und – gestehen wir es uns gleich zu Anfang ein – wenig Aussicht bietet, auf eine einzige Wurzel der einschlägigen Vorstellungen zurückzukommen. Die Verf. hat reiches bildliches und literarisches Material erfaßt, und da ihr eine Gebäckform aus Ton vom Magdalensberg den Anstoß zu ihrer Untersuchung gegeben hat, sucht sie die verkehrte Welt zunächst im Tierreich auf, um dann allmählich auch in menschliche Verhältnisse überzugreifen und mit dem Geschlechtstausch ganz dort zu verbleiben, bis das letzte der zwölf Kapitel noch einen Ausblick auf das Nachleben des gesamten Motivkomplexes eröffnet. Die verkehrte Welt zeigt sich also dann, wenn ein schwächeres Tier die Oberhand über ein stärkeres gewinnt, auch im Erotischen wie in jenem Tonmodell; es genügt aber schon, wenn beispielsweise die Mäuse es überhaupt wagen, sich zum Kampfe gegen die Katzen zu stellen, als ob sie gleichrangig wären. Hier könnte man das rotfigurige attische Vasenbild der Villa Giulia einordnen, das einen Jäger auf der Flucht vor einer Schildkröte zeigt; es zielt den Umschlagtitel, wird aber erst S. 147 erwähnt. Zur Beurteilung solcher Szenen sollte man, was die Verf. S. 60 ff. auch nicht außer Acht läßt, vor allem der Tatsache eingedenk sein, daß das Unerwartete in der Natur gar nicht so selten eintritt: z. B. zeigen sich Muttertiere imstande, weit überlegene Gegner zu verjagen, und es ist ein spannendes Schauspiel, wenn sich Krähen das Vergnügen machen, eine Weihe bedenklich einzukreisen. Bis ins Absurde gesteigert ergibt sich der *Topos* des *mundus inversus* von selber und führt zu der Komik der Darstellungen, wie sie uns der reich illustrierte Band vorführt. Die Tierparodie gehört aber nicht ohne weiteres hierher, da sie nur menschliche Verhältnisse degradiert, indem sie sie in die Fauna überträgt (S. 28). Auch die Fabel ist nicht unbedingt einschlägig, da sie den Schock des Unglaublichen durch Rationalisation abschwächt. Neben der glatten Umkehrung des Verhältnisses zweier Arten von Lebewesen zieht die Verf. aber auch das Motiv des Tierfriedens heran, mit dem die gegenseitige Feindschaft bloß aufgehoben ist, und da nun ägyptische Papyri und Ostraka die paradiesische und die verkehrte Welt zusammen und auch nicht ohne Tierparodie zeigen, bietet sich die Brücke, die uns in den Orient bis nach Mesopotamien führt, so daß die Verf. den Ursprung der verkehrten Welt überhaupt dort zu suchen geneigt ist (S. 94 f.). Was freilich die Tierwelt angeht, so ist schon in Ägypten alles auf Scherz gestimmt (S. 52), und so kann man nicht einmal dort auf Tiergötter rekurrieren, um so weniger als die Auswahl der Arten ganz beliebig ist, und ebensowenig scheinen sich in den Darstellungen Hoffnungen auszudrücken, die unmißverständlich dahin gingen, daß sich auch unter den Menschen die Verhältnisse einmal gründlich ändern möchten.

Von besonderer Wichtigkeit für das ganze Thema ist nun aber die Nähe des Motivs *ἐκ τοῦ ἀδυνάτου*, das die Verf. im sechsten Kapitel in seiner sprichwörtlichen Form und im siebten als dichterisches Motiv behandelt. Sie wird dabei über die Tierwelt hinaus in die ganze Natur bis hin zum Menschen geführt, denn es ist ja die Verflechtung aller Bereiche miteinander, die in der Vorstellung wirkt, daß sich die Bande der Ordnung hier wie dort zugleich lösen müssen. Neben früheren und auch späteren Arbeiten hätte hier das Buch von E. Dutoit viel Stoff vermitteln können, wenn auch selbst mit der im Titel angezeigten Beschränkung ohne Vollständigkeit¹. Das *Adynaton* ist eine an sich ernste Angelegenheit, denn es hat tiefe Wurzeln in der religiös-magischen Sphäre, die noch in der antiken Literatur bloßliegen: es hat nämlich seine Stelle im Eide und in den Sprüchen der Seher und Propheten. Dies oder jenes, so heißt es, wird nicht erfolgen, ehe das ganz Unmögliche

¹ E. Dutoit, *Le thème de l'Adynaton dans la poésie antique* (Paris 1936); dazu meine Rezension *Gnomon* 15, 1939, 205 ff.

eintritt, oder es wird nicht erfolgen, solange alles seinen gewohnten Lauf nimmt. Es kann aber auch so lauten: Wenn dies oder jenes eintritt, dann muß man erwarten, daß auch sonst das Unerhörte sich begibt.

Was also, wenn es wirklich so kommt? Nun, man kann wie Macbeth das Orakel mißdeutet haben, das gar kein Wunder voraussetzte, oder man mag ein Portentum (S. 62 f.) überschätzt haben, und es bedarf nur eines Arkesilaos, der keinen Grund zur Aufregung sah, wenn die Maus den Sack und nicht etwa der Sack die Maus angenagt hatte (Clem. Alex., Strom. VII 24, 5). Aber es lassen sich auch tatsächlich Fälle anführen, in denen sich das Natürliche ins Gegenteil verkehrte. Von Unregelmäßigkeiten der Sonne weiß der Mythos zu berichten, und im Drunter und Drüber der großen Flut geschah nach Ovids Beschreibung, was Archilochos fr. 74 D. 114 Tard. und Herodot V 92 als Adynaton ausgeben. Das Goldene Zeitalter² unterschied sich wesentlich von der Gegenwart, und man konnte es bei geeigneter Gelegenheit für kurze Frist nach Möglichkeit wieder zurückrufen und dabei auch Herrn und Knecht den Platz tauschen lassen. Hierin steckt aber mehr allgemeinemenschliche Utopie als echte Sozialideologie: Die Alte Komödie hat sich nicht für Sklavenbefreiung eingesetzt, und die Kölner haben sich längst damit abgefunden, daß sie ihre Arbeit nicht mehr durch die Heinzelmännlein verrichten lassen können. In Ägypten vernimmt man ernsthafte Töne, die aber ins Düstere übergehen (S. 76 ff.). Bei den Griechen kommt man mit dem Motiv der Umkehrung der Macht- und Besitzverhältnisse schnell in den Bereich der fabulösen Reisebeschreibungen und der Lügengeschichten. Der Dionysoskult hebt den Gläubigen aus dem simplen Alltag heraus³, aber wenn Hirsche zusammen mit einem Löwen und einem Panther den Wagen des Gottes ziehen (S. 42 f.), so erinnert das an den Wahnsinn simulierenden Odysseus, der Pferd und Ochsen oder Rind und Esel vor den Pflug spannte. Das Christentum verlangt jedoch mit aller Inbrunst nach dem Ausgleich in einem andern Leben (S. 177), aber die Umkehrung geht nicht so weit, daß die Seligen die Talion selber zu vollziehen hätten. Wie weit man den merkwürdigen Mosaiken im Dom zu Aquileia einen eschatologischen Sinn abgewinnen kann (S. 99 ff. 167), bleibt unklar, solange nicht literarische Quellen zu Hilfe kommen. Das weitere Nachleben des Motivs der verkehrten Welt (S. 163 ff.) führt nur dann eindeutig über arglose Droherie hinaus, wenn Zeitkritik beabsichtigt wird.

In der Tat kann die Verkehrung alles Normalen und Gewohnten als Kennzeichen von aktuellen Zuständen auftreten, die als desaströs empfunden werden. Mir scheint die Umwertung aller Werte, wie sie Thukydides an bekannter Stelle kennzeichnet, in ihrer Art zum Thema zu gehören und ebenso allerlei, was Platon zur Destruktion der Demokratie zu sagen hat (Politeia VIII 562 D ff.). Auch das bei Herodot I 87,4 besonders markant formulierte Motiv darf man anführen, daß im Frieden die Söhne ihre Väter begraben, im Krieg aber die Väter ihre Söhne⁴. Ganz treuherzig berichtet Herodot II 35 f., wie in Ägypten vieles genau umgekehrt ist als anderswo, während Sidonius, epist. I 8,2 dem Candidianus die Zustände in dessen geliebtem Wohnort Ravenna mit einiger Ironie ausmalt: *in qua palude indesinenter rerum omnium lege perversa muri cadunt aquae stant, turres fluunt naves sedent, aegri deambulunt medici iacent, algent balnea domicilia conflagrant, sitiunt vivi natant sepulti, vigilant fures dormiunt potestates, faenerantur clerici Syri psallunt, negotiatores militant monachi negotiantur, student pilae senes aleae iuvenes, armis eunuchi litteris foederati*. Was will man mehr, und doch ist trotz der paradoxen Ausdrucksweise nichts in dem ganzen Katalog, was den Naturgesetzen wirklich widerspräche: so wenig ist das Motiv der verkehrten Welt bei aller Verwandtschaft auf das Adynaton angewiesen.

Das längste Kapitel (S. 102 ff.) widmet die Verf. dem Verkehren des Geschlechts und greift damit ein wieder ungemein vielschichtiges Unterthema an. Wenn irgendwo, so sind hier die einzelnen Phänomene sorgsam zu differenzieren⁵. Die Verf. ist sich dessen auch bewußt und erklärt verschiedene Bräuche wie die Couvade nach alter Art aus der Absicht, die bedrohlichen Dämonen zu täuschen, glaubt aber in andern Travestien auch wieder Nachahmung solcher Dämonen zu erkennen (S. 90 f. 111)⁶. Am wichtigsten ist ihr die Angleichung der Verehrer und besonders der

² Bodo Gatz, Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen (Hildesheim 1967). – Zu den babylonisch-persischen Sakaia vgl. weitere Zusammenhänge bei H. Volkmann, Rhein. Mus. 110, 1967, 76 ff.

³ Allerdings würde ich den Schiffskarren (S. 79 ff.) nicht zur verkehrten Welt rechnen.

⁴ Vgl. zuletzt Hansjörg Strehlein, Die Totenklage des Vaters um den Sohn in der sophokleischen und euripideischen Tragödie (Diss. München 1958) bes. S. 78 f.

⁵ Vgl. meine Ausführungen in dem Werke *Éléments orientaux dans la religion grecque ancienne* (Paris 1960) 71 ff., wo es mir im besonderen auf die Eigenart der Androgynie des Aphroditos-Hermaphroditos ankam.

⁶ In der Kostümierung der Braut in Männertracht vermutet die Verf. S. 110 einen Sympathiezauber zur Erzielung männlichen Nachwuchses. Wenn diese Travestie jedesmal geübt wurde, war die betr. Gegend allerdings darauf angewiesen, daß der Zauber genügend oft versagte.

Priester an ihre Gottheiten. Damit käme man auf deren Androgynismus hinaus, aber für Dionysos akzeptiert sie nicht Delcourts verfehlte These, sondern gesteht ihm wie auch Herakles (in Kleinasien) und Achill (auf Skyros) eine besondere Verwandlungskraft zu, auf die allerdings auch ganz andersartige Götter Anspruch machen könnten. Immerhin zieht sie S. 116 auch in Betracht, daß sich Dionysos' weibisches Wesen aus seiner jonisch-orientalischen Tracht erklärt: das ist der Gesichtspunkt, unter dem sich die Zahl der Androgynen noch erheblich vermindern dürfte (z. B. Theseus, S. 148. 162).

Im Zuge der Ausführungen dieses Kapitels tritt nun die Neigung der Verf. zu tieferer Ausdeutung des ganzen Phänomens zutage, die sich aber auch vorher schon gelegentlich angekündigt hatte. Da die verkehrte Welt manchmal ein Ingrediens des Jenseits sein kann, identifiziert die Verf. beide prinzipiell und glaubt so den Untergrund des ganzen von ihr untersuchten Phänomens zu erreichen, wobei die Ambiguität dieser dämonischen 'außerwirklichen' Welt die günstigen wie die ungünstigen Züge des mundus inversus deckt; da sie ferner mit rites de passage rechnet, werden die Mythen vom Geschlechtswandel des Teiresias, Kaineus, Siproites und auch der Mestra zu Stirb- und Werderiten (S. 93. 110), und schließlich spielen die Seelentiere eine große Rolle, wenn sie auch unter der Zahl der nicht suspekten Arten im mundus inversus bleiben. Ich für mein Teil möchte mir durch solche dunklen Hintergründe die Freude an all dem Netten und Witzigen, was die verkehrte Welt bis hin zur Damenwahl (S. 163) hervorgebracht hat, nicht verleiden, nicht zum wenigsten aber auch nicht die Freude an dem ergiebigen Buche, das die Verf. dem Thema gewidmet hat.